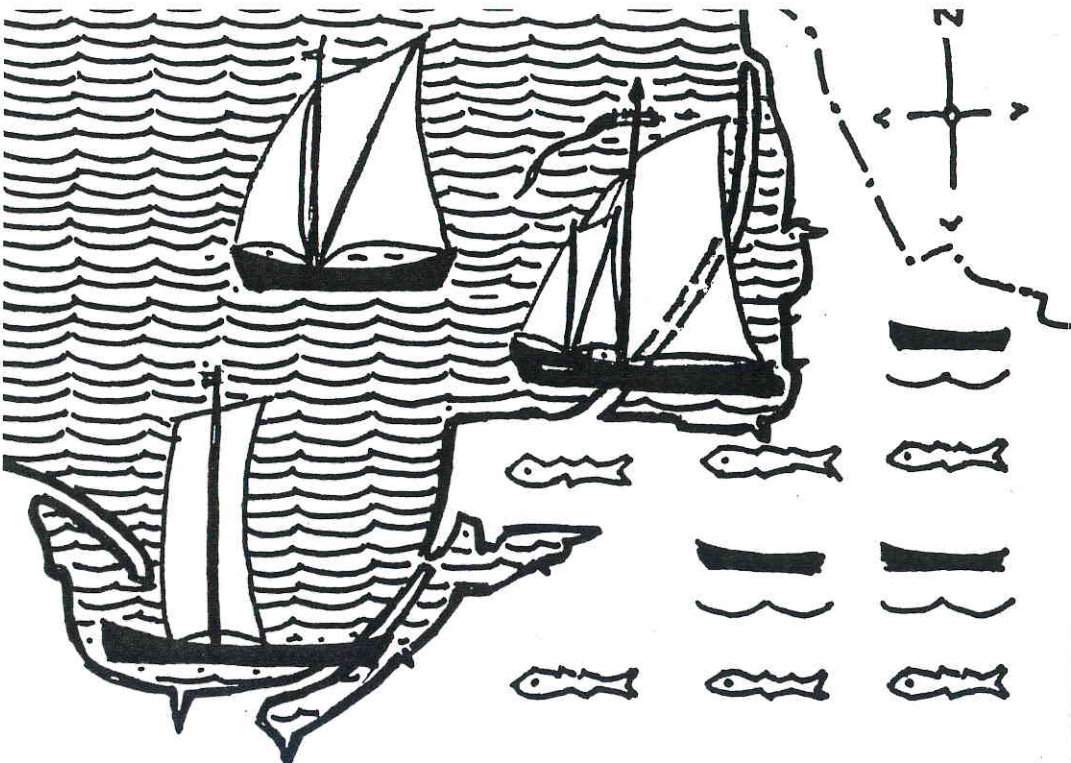




# Fischer und Fischerei in Ostpreußen

Vom uralten Beruf des Fischers in unserer Heimat,  
seinem Leben und seiner harten Arbeit auf dem Meer, den Haffen und Seen  
berichtet Hans Woede





## Inhaltsverzeichnis

|  | Seite |
|--|-------|
| Landschaft und Gewässer .....  | 3     |
| Der Beruf des Fischers .....   | 3     |
| Das Fischereirecht .....   | 5     |
| Die Fischerbevölkerung .....   | 6     |
| Arten der Fischerei, Netze und Boote .....                           | 11    |
| Nahrungsfischer / Zwei Strophen des Gedichtes von Fritz Kudnig ..... | 18    |
| Fischerdorf und Fischerhaus .....                                    | 19    |
| Volkskunst der Fischer .....   | 23    |
| Tänze und Lieder .....   | 24    |
| Nahrungsfischer / Gedicht von Rudolf Thureau .....                   | 26    |
| Literatur- und Bildnachweis .....                                    | 27    |

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Abteilung Kultur  
Nachdruck 1985 · Druck: Gerhard Rautenberg, Leer

## Landschaft und Gewässer

Als am Ende der letzten Eiszeit die skandinavischen Gletscher den Teil des Hügel- und Tieflands freigegeben hatten, in dem der Küstenverlauf der Ostsee sich von einer meist west-östlichen mehr und mehr in eine süd-nördlich drehende Richtung wendet, fanden jene ersten Menschen, die dem weichenden Eise zögernd gefolgt waren, eine vielgestaltige Landschaft vor.

In der hügeligen Zone war sie von vielen großen und kleinen, flachen und tiefen Binnenseen bedeckt. Von Süd nach Nord und von Ost nach West wurde das Land von zwei großen Strömen durchflossen, der Weichsel und der Memel, zwischen ihnen von einer Anzahl größerer und kleinerer Flüsse, am bedeutendsten von ihnen der Pregel. Quellflüsse und Mündungsarme vervollständigten das bunte Bild der Wasserläufe, unter ihnen die Deime, deren Wasser — je nach dem Wasserstand des Haffes — manchmal nach Nord, manchmal nach Süd fließt, also teils Zufluß, teils Abfluß des Pregels ist.

An der langen Meeresküste bildeten sich, von der Ostsee durch schmale Nehrungen getrennt, zwei große Strandseen, die Haffe, heraus, die vorwiegend Süßwasser enthielten. Nur an ihren Ausmündungen in die Ostsee, also an den Tiefen, war das Wasser brakig, aus Süßwasser und Salzwasser gemischt.

Die Fülle der vorhandenen Gewässer hatte es dann auch mit sich gebracht, daß noch bis in die vierziger Jahre dieses Jahrhunderts in Ost- und Westpreußen, vor allem an den beiden Haffen, mehr als ein Sechstel aller deutschen Berufsfischer lebte.

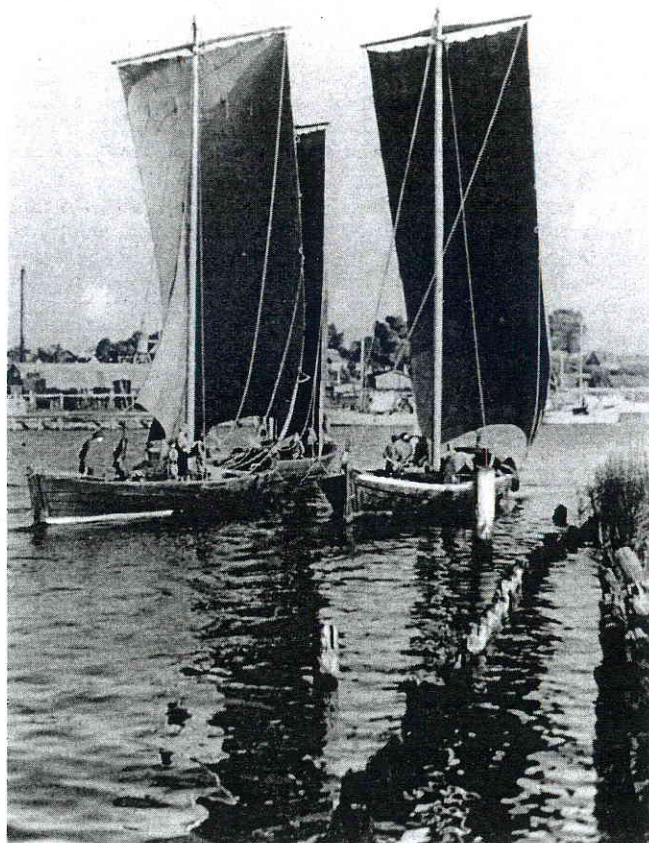
Das Land wurde im zehnten Jahrhundert nach seinen Bewohnern, den Prussen, Preußen genannt (lateinisch: Prussia). 1773 wurde es erstmals in „Ostpreußen“ und „Westpreußen“ aufgegliedert. Während diese Gebiete 1824 „um die Wohlfahrt beider Provinzen zu fördern“ zu einer Provinz „Preußen“ vereinigt wurden, trennte man sie 1878 wieder „wegen zu großer Ausdehnung des Gebiets“. Unter „Ostpreußen“ wird in diesem Heft der Gebietsumfang zwischen 1919 und 1939 verstanden, unter Einbeziehung der Territorien des Memelgebietes und des Freistaates Danzig.

## Der Beruf des Fischers

Wie die vorgeschichtlichen Funde zeigen, waren die ersten Bewohner des Landes nach der Eiszeit Fischer und Jäger und wohl fast immer beides zugleich. Während von den zwei Urberufen, denen des Fischers und des Jägers, in neuerer Zeit die Jagd zum Vorrecht höherer Stände wurde, blieb der Urberuf des Fischers, die Fischerei, in unserer ostpreußischen Heimat von der allerersten Ansiedlung bis zuletzt erhalten.

Auch der Bauer, Vertreter des dritten Urberufes, der den Boden des vom Eise befreiten Landes unter den Pflug nahm, hat gefischt, wo die Gelegenheit dafür bestand. Andererseits hat sich auch der Berufsfischer immer gern als Kleinlandwirt betätigt. Er bestellte einen Gemüsegarten, einen Kartoffelacker, in den weiten Mooren des Memeldeltas auch Zwiebelbeete und hielt sich eine Ziege oder sogar eine Kuh, wenn ein Stückchen Wiese dies ermöglichte. Fischabfälle lohnten oft die Schweinemast. Im reinen Sand hingegen fehlten manchmal sogar

die Kartoffelgärten, wie zum Beispiel auf der Frischen Nehrung in Narmeln und Neukrug. Mancher Fischer betrieb auch noch ein Handwerk. Nicht in jedem Fall ließ sich feststellen, was Haupt-, was Nebenberuf war. Manche Tätigkeiten konnten regional dem Beruf des Fischers zugerechnet werden, zum Beispiel am Ostseestrand nach Sturm das Auflesen oder auch Fischen des Bernstein, besonders an der seeseitigen Küste des Samlandes bei Sorgenau, Palmnicken und Brüsterort — ob legal oder oft wohl auch gesetzwidrig. Ein anderes Beispiel war auf der Kurischen Nehrung der Fang von Nebelkrähen zur Zeit des Vogelzuges zwischen den Dünen mit einem lebenden Lockvogel (Krähe oder schwarzem Huhn) und Stinten als Lockspeise durch viereckige Schlagnetze. Die entweder eingesalzenen oder eingepökelten Krähen waren dort im Winter eine beliebte Fleischspeise.



Fischer  
aus Rosenberg  
bei Heiligenbeil

## Das Fischereirecht

Es wird vermutet, daß schon die Priester der heidnischen Prussen eine Art von Fischereiaufsicht ausübten, die der Erhaltung des Fischreichtums der Gewässer diene. Chronisten berichten, daß die Priester bei Gelegenheit des Fischopfers an den Gott der Fischer und Schiffsleute den einzelnen Fischern Ort und Zeit des Fischfangs anwiesen. Seit der Zeit, da der Deutsche Ritterorden in Preußen Landesherr wurde, gibt es zahlreiche Urkunden, in denen die rechtliche Regelung der Fischereiverhältnisse verzeichnet ist. Bald nach seiner Ankunft in Preußen nahm er die Fischerei als Regal (mittelalterliches Königsrecht) für sich in Anspruch, das er auch in den Küstengewässern — die Haffe sah man gleichfalls als solche an — geltend machte.

Rechtsgrundlage waren die Goldene Bulle von Rimini Kaiser Friedrich II. aus dem Jahre 1226, dessen Verleihungsurkunde von 1230, der Vertrag von Kruschwitz mit Herzog Konrad von Masowien aus dem gleichen Jahre und die Bulle Papst Gregors IX., ebenfalls 1230 erlassen, in welcher die Lande in das Eigentum des heiligen Petrus übernommen und dann dem Orden übertragen worden waren. Trotz wechselnder Regierungsformen und Rechtsauffassungen blieb die Fischerei in den preußischen Haffen bis 1945 im Eigentum des Staates.

Das Fischereiregal übte der Orden zum Teil in eigener Regie aus, indem er die Gewässer durch eigene Fischmeister bewirtschaften ließ. Er verlieh auch die Gerechtsame an Städte, Klöster und Einzelpersonen oder verpachtete jährlich die Fischerei gegen Zinszahlung. In ihren Landesteilen besaßen die preußischen Bischöfe und gleichfalls die Domkapitel das Fischereiregal. Um 1400 wird die Anzahl der Fischmeister des Ordens mit 39 angegeben. Heinrich Reffle von Richtenberg, der spätere Hochmeister, war Fischmeister auf Pautzka (Putzig). Besonders häufig werden in jener Zeit die Fischmeister von Angerburg, Arys, Crackerort (nahe der Atmathmündung), Elbing, Ruß, Scharpau (25 km nördlich Marienburg) und Wolitta erwähnt. — Wenn auch die Fischmeister vornehmlich den Fischfang in eigener Regie des Ordens betrieben, um die Burgen, vor allem für die Fastenzeit, mit Fischen zu versehen, so stand ihnen auch schon damals die Aufsicht über die in den Privilegien zugestandenen Netzarten, Maschenweiten, Fangbezirke und die Ausstellung der jährlichen Erlaubnisbescheinigungen zu. Auch für den Eingang der Fischereiabgaben, die zuerst in Naturalien, nach 1400 mehr und mehr als Geldzins gegeben werden mußten, waren sie zuständig.

Trotz vieler Vorbehalte zum Schutz des Fischbestandes in den Verleihungsurkunden, Verordnungen und Maßnahmen der Hochmeister Hans von Tiefen (1490—1498) und Herzog Friedrich von Sachsen (1498—1510), die unter anderem das Verstellen des Pillauer Tiefs durch Netze betrafen, ist es zur Ordenszeit (bis 1525) zu einer umfassenden rechtlichen Regelung zum Schutze der Fischerei nicht mehr gekommen. Doch muß bereits zur Regierungszeit des Markgrafen Albrecht von Brandenburg als Herzog (1525—1568) eine solche umfassende Verordnung erschienen sein, denn in der Fischerordnung von 1589 für das Kurische Haff wird eine alte Fischerordnung dieses Gewässers erwähnt, die bereits 1583 verbessert und erneuert wurde.

Seit der Umwandlung des preußischen Ordensgebietes in ein weltliches Fürstentum und nach Aufhebung der Ordenskonvente gewannen die Einkünfte aus dem Geldzins unter den Herzögen und Kurfürsten erhöhte Bedeutung. Allerdings nahmen auch die Naturallieferungen in den Haff- und Fischerordnungen des 16.

und 17. Jahrhunderts für die Hofhaltung in Königsberg noch einen breiten Raum ein. In diesen Verordnungen sind wohl schon zahlreiche fischereipolizeiliche Bestimmungen getroffen, die der Erhaltung des Ertrages der Fischereigewässer dienen sollten. Sie enthalten aber noch vielerlei andere Vorschriften, zum Beispiel über Sonntagsruhe auf dem Haff und Verbot des Fluchens, Scheltens, Schwörens und des Kaufs und Verkaufs während des Gottesdienstes, über den geforderten Gehorsam der Fischerknechte, über Strafe bei Lässigkeit der Garnmeister beim Fischfang, über Fischhandel und Fischpreise, über Strandgut und Bernstein und Hilfeleistung für in Seenot befindliche Wittinnen auf dem Haff.

In den Fischereiordnungen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts für die beiden Haffe wurde versucht, den Fischbestand durch stets verbesserte Schutz- und Schonbestimmungen gegen Raubfischerei immer mehr zu sichern. Dies war auch der Sinn der darauffolgenden Fischereigesetze des preußischen Gesamtstaates. Zu diesen Maßnahmen gehörte auch das Gebot der Flaggenführung, und zwar sowohl für die Fahrzeuge der Fischereiberechtigten als auch für die Schiffe der Fischereiaufsichtsbeamten. Die Dienstflaggen der Fischereiaufsichtsbehörde und die Ortsflaggen der Fischer waren letztlich nur zwei Seiten eines für alle Beteiligten verbindlichen Flaggenrechts, das zum Schutze und zur Pflege des Fischbestandes geschaffen worden war. Wenn nun aus einer Verordnung der Obrigkeit — allerdings nur am Kurischen Haff — innerhalb eines Jahrhunderts ein Brauch wurde und durch die Ausstattung der Flaggengestelle mit buntbemalten Schnitzereien die eigenartige bildnerische Fischervolkskunst der Kurenkahnwimpel entstehen konnte, so entsprach dies einmal der in jenen Gegenden auf mehreren Gebieten noch lebendigen Schnitzfertigkeit, zum anderen dem Schmuckbedürfnis jener Fischerbevölkerung.

## Die Fischerbevölkerung

Als der Orden, vielleicht in Ablösung älterer Fischereirechte, das Fischereiregal für sich beanspruchte und die Fischerei entweder selbst betrieb, verlieh oder verpachtete, übten die Keipper oder Fischmeister die Fischereiaufsicht aus. Ein Keipper: „... das ist ein oberster über die Fischereyen.“ Die Fischmeister waren Ritterbrüder und zählten zu den Untergebietigern. Betrieben aber wurde die Fischerei weiterhin von den alten Landesbewohnern, die das Fischen als vorwiegenden Lebenserwerb seit eh und je ausgeübt hatten, Prussen, Kuren und Pommerellen. Da die einwandernden Deutschen als Bauern oder Handwerker ins Land kamen, erklärt es sich, daß im Mittelalter sowohl in Ostpreußen als auch in ganz Ostdeutschland der Anteil der alten Einwohner in der Fischereibe-völkerung überwog. Die nach der Schlacht von Tannenberg im Nordosten einwandernden Litauer aus Sameiten wie die im Süden sich ansiedelnden Masowier vermehrten zunächst noch den Anteil der nicht Deutschstämmigen. Als die preußische Sprache in der Mitte des 16. Jahrhunderts erlosch und die Preußen zwar im allgemeinen die deutsche Sprache übernahmen, bedienten sie sich mancherorts jedoch, wie auch manche dort lebenden Deutschen, fortan der litauischen oder der masurischen Sprache. Die Kuren zogen als Fischer süd- und westwärts. Sie waren im 13. Jahrhundert ein besonderer baltischer Volksstamm, der später lettisiert wurde. Sie ließen sich auf der Kurischen Nehrung und an der

Nordküste des Samlandes nieder, wo die Namen der Dörfer Neukuhren, Groß- und Kleinkuhren von ihnen zeugen, und sind bis an die Küste Hinterpommerns gelangt. Nach dem Frieden am Melnosee (1422) siedelten sich Litauer längs der gesamten Ostküste des Kurischen Haffes an. Ende der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts erinnerten zwar noch die verschiedenen Namensformen an die Quellen unterschiedlichen Volkstums, doch aus der Vermischung von ehemals Eingesessenen und Eingewanderten hatte sich schon lange ein weitgehend einheitlicher Menschenschlag gebildet. Dies gilt besonders auch für die Fischerbevölkerung insgesamt. In manchen Dörfern wurde auch das Litauische oder das Masurische, ganz vereinzelt auch noch das Kurische gesprochen. Besonders bei älteren Leuten fand man diese Mundarten gleichsam als Dialekt.

Manchmal wohnten nur ein, zwei oder drei Fischerfamilien an einem Ort. Von einer Fischerbevölkerung kann jedoch wohl nur dort gesprochen werden, wo

Fischer aus Gilge beim Netzflicken



eine gewisse Anzahl von Fischern beisammen wohnte, zum Beispiel in Ortsteilen oder Vororten von Städten, wie bei der Hochfischerei oder in Fischersiedlungen oder -dörfern. So war es an der Ostseeküste, dem preußischen Strand, oder an den Küsten der Haffe oder auch vereinzelt an den Ufern einiger großer Binnenseen der Fall. Dort bot sich Gelegenheit, ein Standesbewußtsein zu entwickeln oder ein gewisses, gesondertes Fischerbrauchtum zu pflegen, und sei es auch nur, um einen lokalen Aberglauben zu kultivieren. Manchmal gaben sich die Fischer verschiedener Küstenstreifen Neck- und Schimpfbenennungen. Am Frischen Haff wurden die Fischer der samländischen Küste von den anderen die „Griesen“, also die Grauen oder Alten, genannt, vielleicht weil sie von ihnen für rückständig, altmodisch gehalten wurden. Unter sich waren die Samländer auch nicht zimperlich mit solchen Spöttereien. Der Neckruf für die Kaporner hieß „Mott-foot“ = Schlammfuß. Die Begrüßung der Nautzwinkler mit „hau, hau Huingszagel“ = Hundeschwanz und für die Fischer aus Gr. Heidekrug mit „krah, krah Nobel, Nobel“ = Prahlhans, der Peyser mit „Oss“ = Ochse und der Fischhausener mit „Bar“ = Bär war gegenüber der Bezeichnung für die Pillauer mit „Reiber, Deew“ = Räuber, Dieb noch vergleichsweise mild. Die schimpfliche Benennung Räuber, Dieb ging wohl auf alte Zeiten zurück, als die Pillauer, wie auch die auf See fischenden Haff-Fischer im Bergen von Strandgut skrupelloser waren, als es die Obrigkeit zugestand. Auf dem Kurischen Haff nannten die anderen Fischer die Nehrunger wegen des dort üblichen Krähenfangs und der Art des Tötens der gefangenen Krähen „Krajebeeter“ = Krähenbeißer. Die Rinderorter mußten sich fälschlich als „Schlächter“ bezichtigen lassen, denn nach einer Flaggenlegende hatten sie angeblich eine in Postnicken gestohlene Kuh geschlachtet. Die rote Farbe ihres ehemaligen Ortskennzeichens war inzwischen bereits zweimal etwa innerhalb eines Vierteljahrhunderts geändert worden, zuerst in Gelb, dann in Weiß-Rot-Weiß.

Wenn der Fischer bemüht war, das Fangglück durch eigenes Verhalten zu verbessern, so zeugte manche Maßnahme von guter Beobachtung. Einige Vermutungen und Meinungen lassen sich nicht erweisen; andere, wohl die meisten, erinnern an urzeitliche Jagdzauber. So war die Ansicht im Binnenlande und an der Weichsel, daß es sich lohne, nachts mit Laternen zu fischen, weil das Licht die Fische anlockte, richtig und vernünftig, auch die dort gleichfalls herrschende Meinung, es sei günstig, bei Beendigung des Angelns übriggebliebene Würmer ins Wasser zu schütten, da sich die Fische an dieser Stelle sammelten und der morgige Fang erfolgreicher sein würde.

An der ganzen Ostseeküste — vornehmlich in Mecklenburg, auch in Pommern und weiter ostwärts — hielt man dafür, daß Fischschwärme von Leitfischen geführt würden, daß es zum Beispiel einen „Heringskönig“ gäbe. In Nikolaiken hieß der Leitfisch der Stinte „Stinthengst“, und es war wohl ein richtiger Analogiezauber, daß man eine riesige Nachbildung aus Holz, mit der Krone auf dem Kopfe, am Brückenpfeiler mit einer Kette anschoß, um dem Ort den Fischreichtum zu erhalten. Wenn er noch in unserem Jahrhundert, erneuert und buntbemalt, sich dort in den Wellen schaukelte, den Touristen als Attraktion gezeigt wurde und sogar ins Wappen des Städtchens gelangte, war es allerdings nur noch die gelungene und berechtigte Pflege einer alten Tradition. — Pillau führte einen gekrönten Stör im Wappen.

Am Kurischen Haff hielt man von den Tierkreiszeichen das der Fische für ein Glückszeichen, die des Krebses, des Skorpions, des Widders und des Steinbocks



Heimkehr eines Sarkauer Fischerbootes vom Fischfang

hingegen für Unglückszeichen. In Labagienen galten 44 Tage als günstig zum Herrichten der Netze. Auf der Kurischen Nehrung, wie auch sonst noch in Ostpreußen, meinte man, daß es am günstigsten sei, in der Zeit des Zeichens der Fische oder aber bei Beginn des Neumonds ein Netz zu stricken, während Fischer an der mittleren Weichsel der Ansicht waren, es müsse ein roter Faden mit in das Netz eingestrickt werden.

In ganz Ostpreußen glaubte man, beim Fischen nicht pfeifen zu dürfen, auch sollte man dem Fischer, der zum Fang ausfuhr oder zum Boot ging, nichts nachrufen, vor allem aber gar nicht etwa Glück wünschen! In Fischhausen, falls der Fischer etwas vergessen hatte, sollte ein anderer den Gegenstand holen und ihm bringen. Am Kurischen Haff währte man, daß es zum Fangglück beitrage, wenn man an diesem Tage nichts verborgte; in Agilla bei Labiau, daß nach Weggang des Fischers die Stube nicht ausgefegt werden solle, da sonst die Netze zerrissen. Bei Tilsit mußte man nach Abladen des Netzkarrrens diesen umkippen, den Fischkorb vor dem ersten Zug ins Wasser tauchen; in Lötzen war man der Meinung, es sei gut, hungrig zum Angeln zu gehen.

Vielerorts in Ost- und Westpreußen brachte es angeblich Glück, dem ersten Fisch des Fanges die Schwanzflosse abzubeißen. An anderen Stellen wurde der erste Fisch oder ein kleiner Fisch bespuckt und ins Wasser zurückgeworfen, wobei man ihm nachrief, er sollte Glück bringen, so bei Popelken bei Labiau und auch bei Wehlau. Hingegen sollte in Lauknen bei Labiau wie in Freiwalde bei Mohrunen entsprechend gehandelt werden beim größten Fisch des ersten Zuges.

War im ersten Zug ein „Schuster“-Barsch dabei, wurde er in Plaschken bei Tilsit aufgefördert, seine Gesellen zu rufen. In Masuren war es eine gute Vorbedeutung, wenn beim ersten Zug ein Weißfisch im Netz war.

Als schlauer Bursche galt der in geschlossener Schar ziehende Brachsen (Blei), weil, wenn erst einer von ihnen bei Nachsuchen im Netz einen Ausschlußpfand entdeckt hat, alle ihm folgen; für die Mohrunger war er der „Akademiker“ unter den Fischen. Am westpreußischen Strand sollte beim Ziehen der Leinen nicht in die Hände gespuckt werden. Am Samlandstrand in Sorgenau meinte man, es bringe Glück, wenn die Fischer nach Sturm, der sie an der Ausfahrt gehindert hatte, die Frauen mit Wasser besprengten, wenn sie bei besserem Wetter vom ersten Fang zurückkehrten. Die Fischer aus Kehlen bei Angerburg dachten, das Fangglück sei von der Art der Gegenstände in ihren Gesprächen abhängig; von flüchtigem Wild, wie Hasen, Rehen und Hirschen zu sprechen, sei ungünstig, günstig hingegen sei es, von großen Viehherden oder von Langholz zu reden.

Fischer auf dem Kurischen Haff, die die Mündung der Deime kreuzten, pflegten ein Geldstück ins Wasser zu werfen, weil in altpreußischer Zeit dort eine Eiche gestanden habe, die von Jodokus gefällt worden sei. Am Ostufer dieses Haffes scheinen heidnische Vorstellungen besonders lange lebendig gewesen zu sein. Praetorius berichtete von einem ihm bekannten, reichen Fischer aus Karkeln, der noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts am Heck seines Kahnens ein Bildwerk des zweigesichtigen Windgottes stehen hatte, den er bei schlechtem Wetter um Beistand bat.

Vom Glauben auf der Kurischen Nehrung an Spukgebilde oder Blendwerk erfuhr ich persönlich noch Anfang der zwanziger Jahre, als ich nördlich von Sarkau zeltete. Ein alter Mann aus Carwaiten, dem südlichen Ortsteil von Schwarzort, fragte mich dort, mehr als 60 km von seinem Wohnort entfernt, ob ich sein entlaufenes Pferd gesehen hätte. Drei Tage war er schon über die Nehrung hin und her gewandert. Im Laufe eines langen Gesprächs hörte ich dann: Wenn sich dem Fischer auf dem Haff eine Wasserhose (Wasser mitführender Wirbelsturm) nähert, muß er ein Beil auf sie schleudern, denn hinter solcher Erscheinung verberge sich entweder der Teufel selbst oder ein Freimaurer.

Dem Alkoholgenuß war der Fischer gewöhnlich nicht abgeneigt, zumal wenn kaltes Wetter und Sturm und vor allem bittere Kälte bei der Eisfischerei eine innere Erwärmung nötig machten. Bei der Eisfischerei erhielten sogar die Fische ein Glas davon, das ihnen durch das ins Eis gehauene Loch gespendet wurde. Viele Fischer besaßen ein ausgeprägtes Standesbewußtsein, das sich auf seemannische Fähigkeiten und Kenntnisse gründete, vor allem bei jenen, die in der Fischerei auf der hohen See, an der Meeresküste, auf den Haffen oder auch den großen Binnenseen tätig waren. Die meisten von ihnen hatten in jungen Jahren auch in der Kaiserlichen Marine gedient oder bei der Handelsmarine angeheuert, hatten ferne Länder und fremde Sitten kennengelernt.

Zur Ehrenrettung der Pillauer Fischer, die, wie wir vorhin gehört hatten, als Räuber und Diebe bezichtigt worden waren, muß folgendes gesagt werden: Ihnen wie auch den anderen Fischern der Ostseeküste und Haffufer ist durch viele Jahrzehnte hindurch oft lobende Erwähnung im Amtsblatt der königlichen Regierung zu Königsberg zuteil geworden. Unter Einsatz und zuweilen auch Opferung des eigenen Lebens hatten sie auf See oder Haff in Seenot geratene Menschen gerettet.

## Arten der Fischerei, Netze und Boote

In Ostpreußen gab es alle erdenklichen Arten des Fischfangs von der Hochseefischerei bis zum Fischen in künstlich angelegten Fischteichen und im Winter den Fang unter der Eisdecke zugefrorener Gewässer. Die Hochseefischerei, die wegen der bei ihr verwendeten tiefgehenden Schiffe auf Ankerplätze in Häfen angewiesen war, konzentrierte sich auf die Strommündung der Weichsel und die Tiefe der beiden Haffe, also nur auf die Seestädte Danzig, Pillau und Memel, bis der Preußische Staat an der langen hafenlosen Strecke zwischen Pillau und Memel in der Mitte der nördlichen Samlandküste durch Molenbauten den Seefischereihafen Neukuhren schuf. Hier lag auch die gleichnamige Seefischereistation des Fischerei-Instituts der Universität Königsberg, während die Fischereischule Lötzen am Löwentin-See der Ausbildung von Fischern diente. Das Aufkommen der Hochseefischerei hatte vor und nach der Jahrhundertwende eine Umsiedlung von Küstenfischern zur Folge gehabt. Fahrzeug der Seefischerei war der vor dem 1. Weltkrieg eingeführte gedeckte, etwa 2 m tiefgehende und bis gegen 20 m lange Motorkutter. Er war meist einmastig oder besaß Großmast und Besanmast und hatte Gaffel- und Toppsegel, Fock und Klüwer.

Für die küstennahe Seefischerei wurde um 1885 durch den Deutschen Seefischereiverein an der hinterpommerschen Küste der Fahrzeugtyp der schwedischen Landschaft Blekinge als Musterboot eingeführt, das sich auch nach Osten bis zur russischen Grenze rasch einbürgerte. Dies offene, ungedeckte Boot, das an der

Alter Fischer aus Gilge beim Netzflicken



ost- und westpreußischen Küste häufig „Pommersches Strandboot“ genannt wurde, war um 1900 von Memel aus mit Motor ausgerüstet und mit dieser Ergänzung den Fischern empfohlen worden. Außer der maschinellen Einrichtung, die anfänglich wohl für Windstille als Hilfsmotor gedacht war, führte dies Strandboot einen leicht nach vorn geneigten Mast und war mit Sprietsegel (seltener mit Gaffelsegel) und mit Focksegel getakelt und hatte eine Länge um 7—8 m. Es war — wie auch alle großen und besseren Kähne und Boote der beiden preußischen Haffe — aus Eichenholz gezimmert, in Klinkerbauweise, bei der die Schiffswände aus dachziegelartig übereinanderliegenden Planken bestehen. Bei spitzem Heck — ein solches besaßen, hier gleich nebenbei gesagt, auch alle Fischerfahrzeuge der beiden Haffe — waren die Strandboote auf Kiel gebaut oder hatten, falls sie kleiner waren, auch nur eine Kielplanke, wodurch der Querschnitt runder wurde. Beim Vorder- wie beim Hintersteven gab es, örtlich verschieden, schräggerade und gerundete Ausführungen, die das Aussehen von Bug und Heck bestimmten und so das Bild der Boote variierten. — Wenn die Strandboote nicht zum Fang gebraucht wurden, zog man sie mittels einer Winde und untergelegten Rundhölzern, die als Rollen dienten, hoch auf den Strand. In den Fischerdörfern der beiden Nehrungen, die alle auf der Haffseite lagen, besaßen die Fischer gewöhnlich sowohl Boote für den Fischfang auf See wie auf Haff.

Der Name des Strandbootes wechselte — dies kam vor allem in Westpreußen vor — manchmal nach Fangzeiten und Fischarten. So konnte ein Boot, das hauptsächlich dem Flundernfang diente, auch „Lachsangelboot“, „Breitlingslomme“, wenn es im Pillauer Tief Stichlinge zur Tranbereitung fing, „Pillauer Stichlings-

Das Fischerboot wird mit einer Winde auf den Strand bei Sarkau gezogen



boot“ genannt werden, oder es hieß in sprachlicher Anlehnung an die Benennungen von Bootstypen des Frischen Haffes auf der Frischen Nehrung auch „Strandlomme“.

Kleine Boote, die nur im westlichen Teil der Danziger Bucht, in der Putziger Wiek, also im Schutze der Halbinsel Hela fischten, hatten ein stumpfes Heck und ein als Lugersegel bezeichnetes schräggelagertes Rahsegel. Wenn Fischer mit Strandbooten, die einen Motor hatten, durch die Tiefe bei Memel und Pillau in die Haffe einliefen, um dort Fischfang zu betreiben, mußten sie den Motor still-



Nikolaiken, Einhängen der Maränen in den Räucherofen

legen und segeln, denn auf beiden Haffen war das Fischen mit motorangetriebenen Fahrzeugen grundsätzlich verboten, um einem Ausfischen der Gewässer vorzubeugen.

Die Fischerei auf den beiden preußischen Haffen war in vielerlei Hinsicht die bedeutsamste in Ostpreußen. Schon die Größe der Gewässer — das Kurische Haff 1613 qkm, das Frische Haff 861 qkm — sicherte vielen Menschen und ihren Angehörigen die Haupterwerbstätigkeit oder Nebenverdienst. Mitte der dreißiger Jahre lebten am Kurischen Haff vom Fischfang etwa 1000 Berufsfischer und etwa 300 Gehilfen, dazu kamen noch rund 200 Gelegenheits- und Nebenfischer, am Frischen Haff waren es etwa 1500 Berufsfischer mit etwa 500 Gehilfen, ferner rund 400 Gelegenheits- und Nebenfischer.

Die Arten der Fanggeräte, Garne und Netze, waren bei beiden Hafften weitgehend die gleichen. Auch hinsichtlich Stellung und Größe der Masten der zur Fischerei benutzten Schiffe — bei ganz gegensätzlicher Bauweise der Bootskörper! — gab es Gemeinsamkeit. Soweit Kähne und Boote zwei Masten hatten, dies war die Regel, stand der kleinere vor dem größeren, anders als bei den ihnen sonst in vielem ähnlichen großen Typen der altheimischen Lastensegler, dem Kurischen Reisekahn des Memel-Pregel-Stromgebietes und des Kurischen Haffes, wie der Tolkemiter Lomme des Frischen Haffes, die gelegentlich auch auf See fuhr. Diese Lastschiffe, die, falls sie wie üblich zweimastig waren, hatten stets den größeren Hauptmast vorn und den kleineren Besanmast achtern stehen. Beide besaßen zudem ein Spiegelheck, das eine herzförmig, das andere länglich schmal.

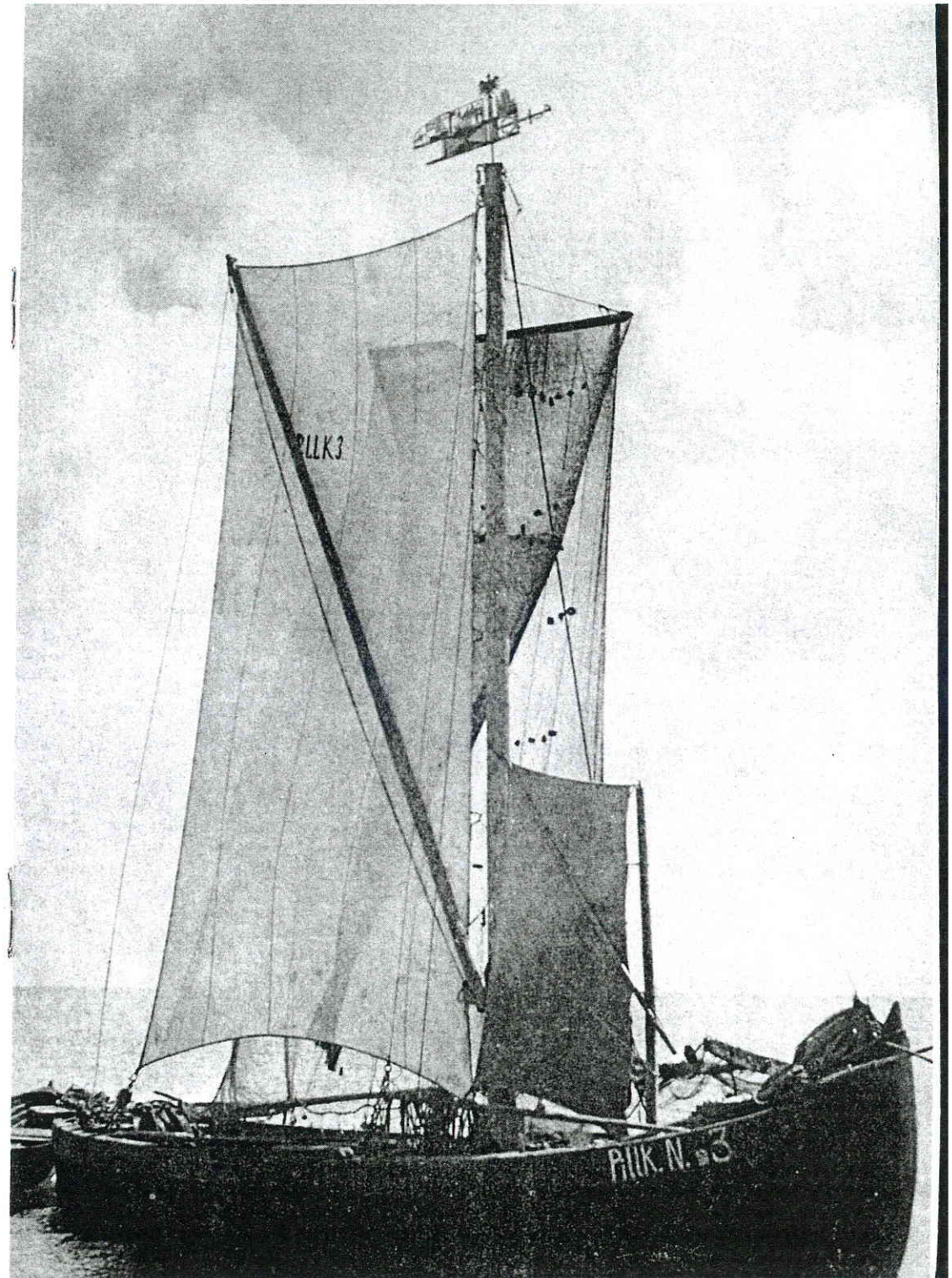
Auf dem Frischen Haff hatten alle Boote, wie das Strandboot der Seeküste, geklinkerte Bauweise und besaßen ein Spitzheck wie jenes, und nur der kleine Handkahn besaß hier Spiegelheck. Das größte Fischerboot des Frischen Haffes war der Angelkahn, nach der mit ihm früher betriebenen Lachsangelfischerei so benannt, der auch Keitelkahn hieß, weil er den Keitel, ein rund 11 m langes Schleppnetz, zog, bei einer Gesamtschlepplänge von etwa 60 m. Diese Schiffe waren 10—12 m lang, scharf auf Kiel gebaut. Mit dem geklinkerten Bootskörper, einem Rahsegel von 10 m Höhe und 5 m Breite, das der einzige, 13 m lange Mast trug, sahen sie den Wikingerschiffen ähnlich, obwohl Bug und Heck niedrig waren und der Rumpf wenig Sprung besaß. — Bei der Bootsspitze gab es zwei Formgebiete, im Osthaff war der Vorsteven schräggerade, im Westhaff hatte er einen gebogenen, steilen Bug.

Die kleineren Fischerboote des Frischen Haffes hießen entweder Sicken oder Lommen. Sicken waren Fahrzeuge mit einer Bunn, einem Fischkasten, meist geteilt für Aale und Fische. Lommen besaßen keinen Fischkasten. Beide Bootsarten führten Sprietsegel, ein Segel, bei dem vom unteren Ende des Mastes eine Stange das obere Außenende spreizt. Die Sprietsegel der Lommen hatten im Westhaff rechteckige Form, im Osthaff besaßen sie eine hohe Außenspitze, die Piek, was das Segel schlanker erscheinen ließ. Der kleinere Vormast, dicht am Bug stehend, war schräg nach vorn geneigt, am stärksten bei den Booten der Nehrung, die auch die schrägsten Vorsteven hatten.

Die Bezeichnung als Fischer-Lomme sollte das Fahrzeug vom großen Lastschiff, der Tolkemiter Lomme, unterscheiden. Die kleineren Typen fischten mit kleinem Gezeuge, vor allem Reusen, einem Fanggerät aus Garn oder Korb- bzw. Drahtgeflecht. Sie wurden auch Sacksicken genannt. Eine größere Form, das Garnsicken, das im Westhaff Angelkahn, Kielsicken oder Stevensicken heißen konnte, besaß Kiel und Rahsegel wie der große Angelkahn; mit diesen Fahrzeugen fischte man mit großen Netzen, beim Windegarn wurden zwei solcher Schiffe benötigt. Kleine Sicken, die am Drausensee, am Elbingfluß, im Nogatdelta und im östlichen Weichseldelta, zum Beispiel in Grenzdorf, beheimatet waren und die in engen Gewässern gewöhnlich gerudert oder gestakt wurden, setzten gelegentlich ein kleines Sprietsegel.

Das Kurische Haff, das Stromgebiet der Memel und das Flußgebiet des Pregels, der ganze Norden also, gehörte, was die Zimmerung der Bootswände anbetraf, zu einem anderen Formbezirk als das übrige Ostpreußen, wo Klinkerbau

Kurenkahn aus Pillkopen ►







Mastenwald in Tolkemit — Fischerboote im Hafen

herrschte. An der Pregelmündung und auf der Mitte der Kurischen Nehrung lagen die Grenzen der Bauweisen. Beim Kraweelbau saßen die Planken mit scharfen Kanten aufeinander und bildeten eine glatte Außenhaut, doch auch im Bootsinnern waren die Wände glatt. Das galt vom kleinen Handkahn bis zum großen Lastensegler. Der Ausdruck Kraweel geht auf das südwesteuropäische Großschiff carabella zurück. Karavellen nannte man die spanischen Schiffe des 15. und 16. Jahrhunderts. Solch ein Großschiff gelangte 1462 von der Bretagne nach Danzig und wurde „Peter von Danzig“ genannt. Man kann wohl annehmen, daß Werften in Memel diesen Typ zuerst für die See, dann auch für kleine Lastschiffe für Haff und Memelstrom nachbauten und daß diese Zimmerung danach auch für Fischerkähne aufkam. Entsprechend den Fangmethoden mit vielerlei Netzen und Garnen hatten die Fahrzeuge verschiedene Größe. Beim Bau half der Fischer dem Schiffbauer; der Einbau der Spanten erfolgte in den Bootskörper erst nach Errichtung der Bordwände.

Alle Fischerboote hatten flachen, manchmal sogar etwas nach oben eingewölbten Boden mit eckiger Kimm und etwas Lahnung. Sie besaßen — am Vorsteven scharf und achtern stark angezogen — einen langen Ablauf, so daß der Schiffsboden einen fast stromlinienförmigen Grundriß zeigte. Die Bordwände wiesen mäßigen oberen Sprung auf. Die Kähne besaßen den relativ steilsten und höchsten Bug aller Fischerfahrzeuge, ein hohes gebogenes Spitzgatheck und ein kurvenreiches Ruder, das sich der Rundung des Hinterstevens anpaßte. Die meisten Boote ver-

fügten über zwei Masten, einige nur über einen, hatten Seitenschwerter, manche in neuerer Zeit auch ein versenkbares Mittelschwert. Nur der Handkahn, der kleinste, geruderte Typ, entbehrte eines Segels, der Schwerter und des Steuerruders.

Die Höhe des Großmastes kam etwa der Gesamtlänge des Schiffes gleich, der Vormast kaum der Hälfte; beide endeten stumpf. Beim Segel des Großmastes gab es — nur bei der größten Schiffsklasse — zwei Formbezirke, auf der Nehrung nördlich Sarkau und Kunzen Sprietsegel, wie auch stets am Vormast, sonst Gaffelsegel mit krummer Gaffel und ohne Giekbaum. Das Vorkommen meist gleicher Merkmale an Rumpf, Masten und Besegelung zwingt dazu, nicht besondere Typen, sondern nur drei Größenklassen zu unterscheiden. Die großen Schiffe verwendete man ausschließlich zur Großfischerei, die kleinen fast nur in der Kleinfischerei, während Kähne der Mittelklasse zur Groß- wie zur Kleinfischerei geeignet waren. Nur die große Klasse der Kähne und einige der Mittelklasse führten den geschnitzten Kurenwimpel am Großmast. Die Bezeichnung der Kähne leitete sich her von der Fangart mit verschiedenen Netzen und konnte jahreszeitlich wechseln, wie bei Booten des Frischen Haffes.

Der Keitelkahn schleppte den Keitel und den Stintkeitel. Das Kurennetz, ein dreiwandiges Zugnetz von einer Länge von 240—300 m, wurde von 2 Kurenkähnen, 11½ bis 12 m lang, gezogen. Auch das Braddengarn, ein einwandiges Zugnetz mit einem Sack und 2 Flügeln, deren jeder bis 180 m lang sein durfte, wurde von 2 Braddenkähnen, 11 m lang und im Bauholz etwas schwächer, geschleppt. Zur Verstärkung der Segelkraft beim Ziehen der großen Netze hißte man auch noch ein dreieckiges Focksegel zwischen Bug und Großmast sowie zwei sehr schmale viereckige Rahsegel vorn und hinten, Brummer und Hund genannt. Zur Fischerei mit dem Großen Zuggarn oder Windegarn, dessen Flügellänge 180 m sein konnte, benutzte man 2 Fahrzeuge der Mittelklasse, die Netz- oder Garnkähne genannt wurden und eine Länge zwischen 7 und 9 m hatten. An jedem Flügel des Großen Zuggarns oder Windegarns konnten auch 2 Boote der kleinen Klasse der Fischerboote mit der Winde ziehen; diese Boote von 5½ und 6¼ m Länge hießen Angel- und Jagekähne. Die Netz- oder Garnkähne, die man auch Wenter- und Haffsackkähne sowie Waltellen nannte, wurden wie die kleineren Angel- und Jagekähne in der zur Kleinfischerei gerechneten Wenterfischerei gebraucht; Wenter war der Name für die Fischesäcke des Kurischen Haffes.

Im Memelstrom selbst und in seinen Nebenflüssen Jura und Scheschuppe, auf Dange und Minge, auf dem Pregel und seinen Nebenflüssen, Inster, Angerapp, Pissa und Alle, sowie auf der Deime wurde die Fischerei mit dem Handkahn betrieben. Im Memeldelta kam der Stromkahn hinzu, der jedoch gewöhnlich den Transport von Fischen, Zwiebeln und Kartoffeln in die Städte Memel, Tilsit, Labiau und Königsberg besorgte. — Im Weichselstrom und seinem Delta bis zum Westende des Frischen Haffes war der Plot zu Hause. Er hatte breite und senkrecht gestellte Stevenbretter, von denen das vordere sehr kurz sein konnte. Er war vom Oberlauf der Weichsel eingewandert und wenn er nur eine Seitenplanke besaß, hieß er Ludje; in neuerer Zeit wurden auch einige Planken klinkerartig übereinandergelegt. Ein Fahrzeug der Weichselmündung besaß zwei sich widersprechende Namen, Spitzkahn und Plattstevenkahn. Als Spitzkahn unterschied er sich von der breitstirnigen Plot, als Plattstevenkahn von den Strandbooten beiderseits der Weichseldurchbruchsmündung, bei denen die schmale Kante des Stevens in Fahrtrichtung zeigte.

Im Binnenlande, im Oberland wie in Masuren, gibt es vorwiegend zwei Arten von großen und kleinen Seen, die einen schmal, lang, rinnenartig und zum Teil sehr tief, die anderen breitflächig und mehr oder minder untief. Der Spirdingsee, größte See Norddeutschlands, bedeckte eine Fläche von 123 qkm und hatte eine mittlere Tiefe von 6,5 m. Mauersee und Löwentinsee maßen 105 und 27 qkm. Der Goldapgarsee war 11 qkm groß und 23 m tief. Nach Wasserbeschaffenheit, Tiefe des Seegrundes, Wassertemperatur, Pflanzenbewuchs und Vorkommen von Kleinlebewesen war der Artenreichtum der Fangfische und seine Zusammensetzung, den Gegebenheiten entsprechend, sehr verschieden. Nikolaiken war durch Räucherei und Versand der Maränen bekannt. Hauptsächlichstes Fischerfahrzeug auf den Seen des Binnenlandes war der mit schrägen Wänden und breiten, geraden Stevenbrettern gebaute Flußkahn. Selten wurde auf den Binnenseen mit den Fahrzeugen gesegelt; die Boote wurden durch Rudern, oder, wenn das Gewässer flach genug war, durch Staken fortbewegt und nur ganz gelegentlich ein kleines Sprietsegel aufgestellt. Auf den kleinsten Gewässern wie Bächen und Teichen hatte man Kähne geringsten Ausmaßes, nur für eine Person bestimmt und aus drei Brettern zusammengefügt, ähnlich der Ludje der Weichsel; sie hießen in ganz Ostpreußen allgemein „Seelenverkäufer“.

Eisfischerei konnten die Fischer in Ostpreußen dann betreiben, wenn die Eisdecke zufrierender Gewässer, Seen und Haffe, Ströme und Flüsse, genügend stark war, um Menschen und den Schlitten, der Netz und sonstiges Gerät, zum Beispiel Eisäxte und Leinen sowie den Fang, beförderte, zu tragen. Da es bei zu schwachem oder bereits brüchigem Eis auch Unfälle gab, hatten die Fischer des Frischen Haffes die Schlittendeichsel verlängert, damit diese besser auf dem Eise hielt, wenn Schlitten und Pferde einbrachen. Dort hatte man auch einen kleinen Steh Schlitten für den Fischer erfunden, bei dem er sich mittels einer Handstange mit Eisendorn (Peek), die in einem Ausschnitt am Ende des Schlittens Halt fand, abstoßen konnte. Gefischt wurde mit dem Großen Wintergarn; bei seiner schwierigen Handhabung unter Eis und der oft sehr großen Länge wegen, war die Eisfischerei gewöhnlich eine jährlich einmalige Veranstaltung, zu der sich eine Anzahl Fischer zusammentat. Durch Klappern wurden die Fische in das Netz gejagt, daher der Ausdruck „Klapperfischerei“. Hauptfangfische bei der Eisfischerei waren auf dem Frischen Haffe der Kaulbarsch, auf dem Kurischen Haff Kaulbarsch und Stint, auf den Seen Masurens die Kleine Maräne, die Große Maräne und der Stint .

#### NEHRUNGSFISCHER

Sie riechen nach frischem Wasser, nach Tabak und Tran und Teer,  
Ihre Schultern schaukeln beim Gehn wie ein Schiff  
auf dem hohen Meer.

Ihre Schädel sind eckig und hart, wie aus Stein gehauen.  
Doch ihre Augen so hell wie die Himmel blauen.

Die Stirnen sind dunkel von Runzeln und Runen verbaut.  
Verschwiegene Nöte liegen dahinter verstaut.  
Aber schon aus den herben Lippen kannst du es lesen,  
daß es noch immer gerade zu schaffen gewesen.

Fritz Kudnig



Gilge — Strom und Fischerhäuser

#### Fischerdorf und Fischerhaus

Ob an einem Ort Fischer wohnten, verriet manchmal schon der Name der Ansiedlung, wie bei Fischhoff, das zum Gut Metgethen gehörte. Der Name der Stadt Fischhausen jedoch bezog sich nicht auf die Fischerei; ursprünglich Schonevic benannt, wurde der Stadtname im 14. Jahrhundert in Bischoveshusen geändert und lautete schon 100 Jahre später abgekürzt Vischhausen. Hingegen bei Fischerbude, nahe der Beekmündung in das Kurische Haff, bezeugten sogar beide Namensteile den Ort als Fischerdorf. Es mußte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wegen Vordringen des Haffes aufgegeben werden. Eine ständige Fischereisiedlung konnte aus Hütten entstehen, sogenannten „Buden“, die für längeren Aufenthalt am Wasser errichtet wurden. So hatten von Danzig aus Fischer um 1800 die Danziger Buden inne, aus denen später das große Fischerdorf Bodenwinkel (Boden = niederdeutsch für Buden) entstand. Es lag an der Bucht des Frischen Haffs, die der Stadt Danzig am nächsten war. Auch der Dorfname Zimmerbude könnte ähnlichen Ursprungs sein, wurde doch schon 1366 dem benachbarten Peyse, bei Neubesetzung des Dorfes, vom samländischen Bischof Fischereigerechtigkeit verliehen. Auf der Frischen Nehrung nannten die Fischer ihren Boots- oder Arbeitsplatz am Strand Vitte (fet). Vitten waren zur Hansezeit mit ihrem Heringsfang zuerst zeitweilige, dann feste Siedlungen. Auf der Insel Rügen, auf Hiddensee und in Hinterpommern lagen drei Ortschaften Vitte, bzw. Vitt an der Seeküste. In Ostpreußen kam diese Bezeichnung nur als Wortende



Fischerhaus in Pillkopen



Fischerhaus in Sarkau

des Ortsnamens vor: Amtsvitte und Bommelsvitte (bei Memel), Neufitte, Schaaksvitte und Konradsvitte (am samländischen Ufer des Kurischen Haffs).

Häufig hatten die Fischerdörfer die Form des meist nur einseitig bebauten Straßendorfes, und die Dorfstraße folgte der Uferlinie des Sees oder Haffes, wie in Nidden oder Schwarzort. Bei Dörfern an der Mündung eines Stromes lagen sich auch beiderseits der Wasserstraße zwei solcher Straßenzeilen gegenüber, wie in Inse, Gilge oder Elchwerder (Nemonien).

Das Haus des Fischers stellte keinen besonderen Haustyp dar; es war vielmehr meist eine kleinere Abart des Bauernhauses der betreffenden Gegend und hierin den Häusern von Kättern und Instleuten verwandt. Von Lübeck bis weit nach Hinterpommern wohnten die Fischer an der Ostseeküste in niederdeutschen Häusern, die Einfahrt oder Eingang in die Diele vom Giebel her hatten und vereinzelt Lauben besaßen. Diele und Laube gestatteten kleinere Arbeiten unter Dach bei Regenwetter, etwa an kleinem Netzwerk. Oft war die Diele zu einem Gang geschrumpft oder der Eingang zur Traufseite verlegt worden, so daß der niederdeutsche Typ sich dem mitteldeutschen Haus angepaßt hatte und in ihm aufgegangen war.

Die Fischerhäuser von Hela, die auch den Eingang von der Giebelseite hatten, wiesen in ihrer Anlage auf niederdeutsche Bürgerhäuser zurück, hatte der Ort doch jahrhundertlang (bis 1872) lübisches Stadtrecht besessen.

Östlich der Weichsel standen die letzten vier echten niederdeutschen Häuser in dem Fischerdorf Neu-Passarge (bei Braunsberg), eines mit einer Ecklaube ausgestattet. In Ostpreußen waren sich drei Haustypen begegnet, das niederdeutsche (Dielen-)Haus, das mitteldeutsche Wohnstallhaus und das Wohnspeicherhaus, wohl aus einer altheimischen Vielhausanlage des Gehöfts zusammengebaut. Wohnstallhaus und Wohnspeicherhaus hatten beide die Tür auf der Längsseite und einen Mittelflur mit der Kochstelle. Beim Wohnstallhaus lagen auf der einen Seite des Flurs Wohnstube und Kammer, bzw. Kammern, auf der anderen der Pferdestall. Im Wohnspeicherhaus hingegen waren auf einer Flurseite gleichfalls Wohnstube und Kammer, bzw. Kammern, auf der gegenüberliegenden jedoch Vorratsräume angeordnet. Da bei beiden Hausformen sowohl der Pferdestall als auch die Speicherräume aus dem Wohnhaus in gesonderte Gebäude verlegt worden waren und an Stelle von Stall und Speicher eine weitere Stube, auch Kammern getreten waren, hatte sich ein weitgehend einheitlicher Typ entwickelt, der als Mittelflurwohnhaus in ganz Ostpreußen vorherrschte und in dem auch die Mehrzahl aller Fischer lebte.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte man viele der ländlichen Wohnhäuser noch mit Lauben gebaut. Danach hatte man diese Bauweise bei der Errichtung neuer Gebäude mehr und mehr aufgegeben. Doch waren noch zahlreiche Bauten alter Bauweise im ganzen Lande erhalten geblieben.

Die bekannteste Lauben- und damit auch Hausform war das Vorlaubenhaus mit der Laube vor der Mitte der Längsseite. Dieses Vorlaubenhaus kam an der Weichsel von Marienwerder bis zur Mündung vor und erstreckte sich bis ins Ermland, bezog also einen Teil der Küste des Frischen Haffs und die Oberländischen Seen in seinen Bereich ein.

Das Giebellaubenhaus — fälschlich oft als masurisches Haus bezeichnet — war im mittleren Teil Ostpreußens heimisch, von der Grenze (Goldap bis Willenberg) an bis zur West- und Nordküste des Samlandes. Solche Giebellauben waren



Fischerhaus in Gilge

südlich des Pregels mäßig breit, in Masuren und im Samland aber recht schmal, so daß man auch vom Giebelständerhaus sprach. Diese Hausregion schloß also das Gebiet der Masurischen Seen ein.

Fischerhäuser vom Ostufer des Kurischen Haffes, die eingebaute Laubengänge an einem Teil der Längsseite aufwiesen, nannte man auch Galeriehäuser. Gelegentlich waren zwei, vereinzelt auch drei Hausseiten mit solch einem Laubengang verziert. Bis zum 1. Weltkrieg noch standen solche Gebäude auch im mittleren und nördlichen Teil der Kurischen Nehrung. Ähnliche, doch schmucklosere Lauben dieser Art kamen in der Umgebung von Lyck vor.

In den Küstengegenden waren seit der Jahrhundertwende vielfach an Stelle der Lauben offene Veranden getreten, die einen Vorraum des Hausflurs bildeten und sehr häufig verglast waren.

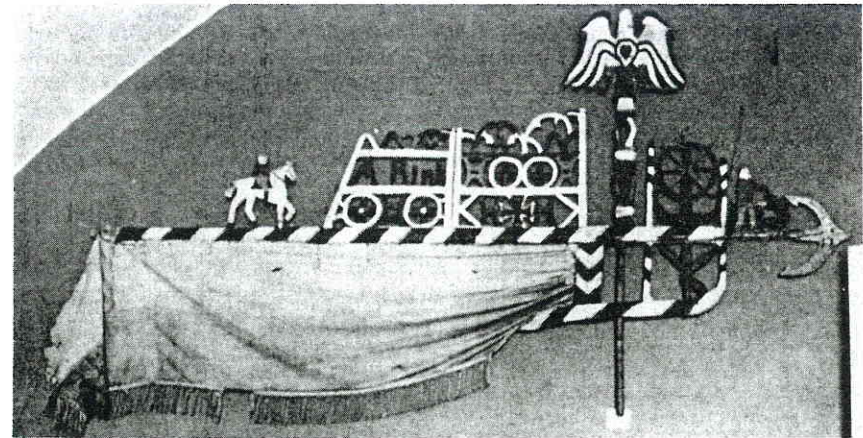
Die alten Gebäude waren aus Holzbalken erbaut, nur gelegentlich war Fachwerk verwendet. Lange hatten in den Fischerdörfern sich noch Gebäude ohne Schornstein erhalten, sogenannte Rauchhäuser, bei denen der Rauch der Feuerstellen durch den Dachboden abzog. Im Dachraum aufgehängte Netze wurden durch den durchziehenden Rauch dort nicht nur getrocknet, sondern auch konserviert.

## Volkskunst der Fischer

Wenn im allgemeinen die Fischerbevölkerung Dinge herstellte, die durch besondere Gestaltung über den reinen Sachzweck hinaus Wert erlangten, sei es durch Schnitzerei am Holz, sei es durch schöne und bedeutsame Muster an Geweben, so blieb dies fast überall im Rahmen der umliegenden oder angrenzenden bäuerlichen Umwelt und üblichen bäuerlichen Kultur.

Im Norden Ostpreußens jedoch prägte sich gerade in den Fischerdörfern auf der Kurischen Nehrung und am Ostufer des Haffes die Fertigkeit und Phantasie, mit welcher zum Beispiel Häuser oder Grabzeichen durch schöne und einfallsreiche Schnitzereien verziert wurden, besonders aus. Für die Schmückung der Laubenstützen, für die Laubenbrüstungen und die Giebelzierbretter waren immer wieder neue Muster erdacht worden. Laubenstützen gab es an Galeriehäusern und Kleten — diese kleinen Speicher- und Schlafgebäude kamen häufig nördlich der Rußmündung vor. Am prächtigsten wirkten die Giebelzierate, neben anderen Motiven die Tulpe und die voneinander abgewandten gekreuzten Pferdeköpfe, die beide nur hier zu besonders auffallender Hausbekrönung vereinigt wurden. Bei den Grabtafeln, deren Grundformen Stele, barocke Epitaph-Tafel, Kreuz, Blatt und Urne bildeten, kamen Motive wie Herz, Tulpe, Vogel und Ringscheibe hinzu und verschmolzen mit jenen zu vielfältig eigenartigen Formgebilden.

Zu einer ganz typischen Volkskunst der Fischer aber war seit den sechziger oder siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Fischerdörfern des ganzen Kurischen Haffes die Ausschmückung der Windfahnen der großen Fischerboote gediehen. Diese Kurenkahnwimpel zeigten in ihren buntbemalten, filigranartig durchbrochenen Schnitzereien alte und neue Motive der Volkskunst, wie Sechsstern und Radkreuz, Kreuz, Herz, Anker und Schiff, auch Haus und Kirche, Adler und Fisch, noch später Leuchtturm, Reiter und Elch und zudem Wahlsprüche und Initialen in immer wechselnden Variationen.



Kurenkahnwimpel aus dem Heimatmuseum Labiau

## Tänze und Lieder

In den Fischerdörfern des Samlandes waren fünf Tänze gesammelt worden und wurden mit Noten und Tanzfiguren, ein Fastnachtstanz auch mit Text, Ende der zwanziger Jahre als „Ostpreußische Fischertänze“ veröffentlicht. Sie wurden als Nickeltanz, Allemande, Englisch, Viertouriger mit Stoß und als Bügeltanz bezeichnet. Ihre Melodien haben  $\frac{1}{4}$ -,  $\frac{3}{4}$ - und  $\frac{2}{4}$ -Takt. Nur der Nickeltanz — Nickel, Nickelmann, Nickert und Nix sind andere Namen des Wassermanns — weist auf das Wasser hin, das Schiffer und Fischer befahren. Vermutlich aber wurden alle diese Tänze auch vielerorts außerhalb des Samlandes getanzt, auch auf Bauerdörfern. Für den Bügeltanz, den man zu Fastnacht um Mitternacht tanzte, ist dies für die im Binnenlande liegenden Dörfer südlich von Königsberg bekannt, doch auch die Fischer von Neu-Passarge (bei Braunsberg) kannten ihn.

Ein altes, in Ostpreußen heimisches Kinderspiel, bei dem ein immer wieder etwas wechselnder Text gesungen wurde, hatte das Meer und seine Fische zum Inhalt. Jedes Kind wählte einen Fischnamen wie Flunder, Zander, Walfisch und Hering für sich aus. Der Text dieses kindlichen Reigenspiels lautete:

„Wenn wir fahren auf der See,  
wo die Fischlein schwimmen,  
freuet sich mein ganzes Herz,  
jubelt laut und singet:  
Öre, Pöre, wir sind hier,  
der Hering, der Hering,  
der folget mir!“

(Oder für Öre, Pöre Eli, Eli oder Störlein, Störlein oder Strömpling, Strömpling.) Das Kind mit dem Namen Hering mußte folgen. Dann wurden andere Fische einzeln aufgerufen, und die Kinder faßten sich hintereinander an, bis ein neuer Kreis gebildet war und das Spiel erneut beginnen konnte.

Viele Lieder in Ostpreußen sprachen von See und Schiff, Johannes Daniel Falk (1758—1826), in Danzig geboren, der sich als Schriftsteller des Pseudonyms „Johannes von der Ostsee“ bediente und dem wir das Kirchenlied „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ verdanken, war auch der Textdichter eines geistlichen Volksliedes, das im Gottesdienst an der Küste häufig gesungen wurde. Karl Löwe (1796—1869), seit 1820 Organist in Stettin, hatte es 1829 vertont. Der Beginn der ersten Strophe schildert die Naturgewalten, denen sich Fischer und Schiffer auf See hilflos ausgeliefert sahen:

„Wie mit grimm'gem Unverstand  
Wellen sich bewegen!  
Nirgends Rettung, nirgends Land  
vor des Sturmes Schlägen!“

Das Lied schließt im Refrain der vierten Strophe, den Tod mit dem Schiffbruch vergleichend, vertrauensvoll:

„... Christ Kyrie, komm zu uns auf die See!“



Trocknende Netze  
Masurischer See

Auch das Schicksalsjahr 1945 war ein Schiffbruch. Wir fragen uns: Was aber bleibt? Klage, Bescheidung, Erinnerung ...

Vor langer Zeit schon schrieb Ursula Enseleit in ihren „In meiner Heimat“ genannten Versen:

Auf dem See wirft der Fischer die Netze aus,  
bringt den Kindern die silbernen Fische ins Haus.  
Fremder Fischer und fremdes Kind.

Auf dem See singt der Jäger sein frohes Lied,  
schießt die Ente, die friedlich zum Neste zieht.  
Fremder Jäger und fremder Sang.

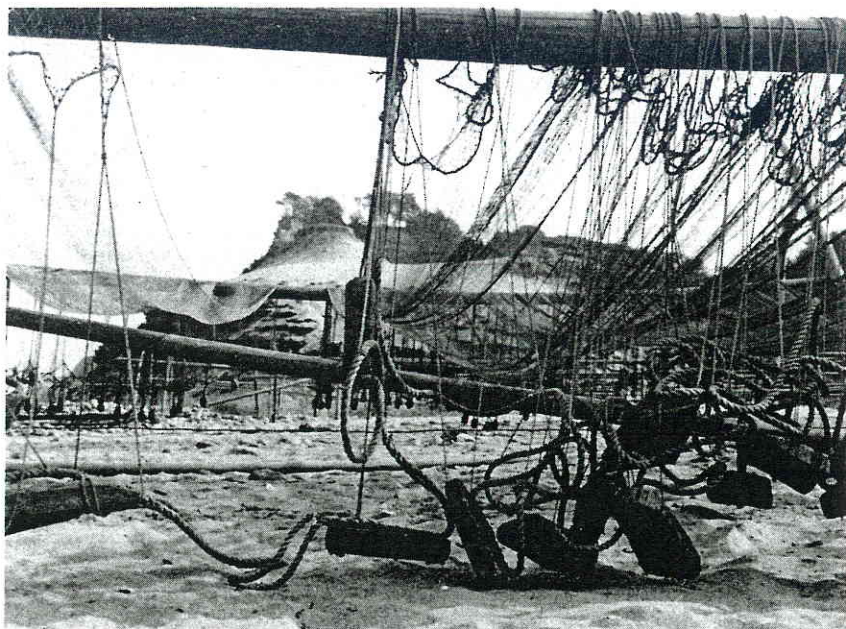
Auf dem See fährt der Bauer die junge Braut,  
werden sonntags in unserer Kirche getraut.  
Fremder Bauer und fremdes Lieb.

## NEHRUNGSFISCHER

Ihn beugt kein Schicksal, weil das harte Land  
den Glauben in ihm wundersam genährt;  
stets bleibt er durch die Pflicht in sich gekehrt,  
weil er den Sinn des eignen Lebens fand.  
Er kennt den Kampf, die Not und die Gefahr  
und hat sich nie ergeben und empört;  
er hat in frohem Zwang nie aufgehört  
für Weib und Kind zu sorgen Jahr um Jahr.  
Er sieht die Sternensaat, die ihn erhellet,  
und spürt den Sturm, der an die Segel schlägt.  
Doch wenn er seinen Blick zum Himmel trägt,  
sind Nacht und Erde seine feste Welt.

Rudolf Thureau  
gefallen im Kampf um die Heimat

Groß-Kuhren, Blick durch Netze auf den Zipfelberg



## Literaturnachweis

Zur Unterrichtung des Lesers sind nachstehend einige Bücher angeführt, welche auch der Verfasser vornehmlich für die Zusammenstellung dieses Heftes benutzte. In diesen Veröffentlichungen findet der Interessierte weitere ausführliche Literaturhinweise.

- Benecke, Bertold: Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen, Band II: Die Fischerei in Ost- und Westpreußen. Königsberg in Preußen 1881.
- Mitzka, Walther: Volkskundegeographie der Netze des Kurischen und des Frischen Haffs, in Zeitschrift für Volkskunde, N. F. Band I, S. 125—148, Berlin und Leipzig 1929.
- Mitzka, Walther: Deutsche Bauern- und Fischerboote (= Wörter und Sachen, Beiheft 6). Heidelberg 1933.
- Mitzka, Walther: Ostdeutsche Segelschiffe, in: Das Frische Haff und die Frische Nehrung. Herausgegeben von Hanns Bauer und Carl Lange (= Ostpreußische Landeskunde in Einzeldarstellungen). Königsberg 1933.
- Mitzka, Walther: Deutsche Fischervolkskunde. Neumünster 1940.
- Ostpreußische Fischertänze (ca. 1928) Königsberg. (Leibrandt, Reinhard: Ostpreußische Fischertänze. 2. Auflage, Königsberg/Preußen 1936).
- Woede, Hans: Wimpel der Kurenkähne, Geschichte — Bedeutung — Brauchtum (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Band 32). Würzburg 1965. (Literaturhinweise S. 246—254).

---

Dem großen Holzschnittwerk „Ostpreußen“ von Professor Eduard Bischoff entnehmen wir die Wiedergaben der beiden Holzschnitte auf den Umschlagseiten vom Fischerleben auf der Kurischen Nehrung. Frau Gertrud Bischoff, Soest, danken wir für die Nachdruckerlaubnis.

Die Aufnahme der Fischerboote im Hafen von Tolkemit stammt von Karl Grunwald †. Professor Edgar Stahmer, Braunschweig, stellte uns seine Aufnahme „Trockene Netze“ zur Verfügung. Alle übrigen Bilder sind dem Bildarchiv der Landsmannschaft Ostpreußen entnommen.